Der Teller

Die Geschichte eines Tellers. Richtiger: Der Lebenslauf eines Tellers. Denn dieses runde Etwas mit einem leicht geschwungenen Goldrand dazu, und ... (lassen wir das noch, das kommt später) ist mehr als ein bloßer Teller, es ist ein porzellanener Gegenstand mit einer Seele, ein zum Leben erwecktes Häuflein Kaolin.

Die Luft roch nach Bratwurst, mehr noch: war geschwängert mit dem Duft echter Thüringer Rostbratwurst. Ein Leierkastenmann hatte seine ältesten Platten aufgelegt – „Oh du lieber Augustin ...“, „Ännchen von Tharau ...“, „Untern Linden, untern Linden ...“ und dergleichen. Ein Schwarm Spatzen stritt und raufte sich um ein achtlos weggeworfenes Brötchen, ein Käsebrötchen, dessen Käse bereits weggepickt war. Es war Samstagvormittag auf der Uferpromenade, wo wie an jedem ersten Sonnabend im Monat „Der große Friedrich“ abgehalten wurde: Ein Flohmarkt, ungefähr 100 Meter breit und etwa 1,5 Kilometer lang mit allem nur erdenklichen Krimskrams. Puppen ohne Gliedmaßen; Muranogläser in kitschig bunten Farben; japanische Fächer, made in Taiwan; Totenköpfe aus Plastik (in Mitteldeutschland als „Plaste“ bezeichnet), unwahrscheinlich gut gemacht; dazwischen echte Edelsteine, zum Beispiel böhmische Granaten, feurig leuchtend; Kruzifixe aus Holz, Blech und Elfenbein; Tausende von Büchern, von denen manch eines das Herz eines Bouquinisten hätte höher schlagen lassen; Montblancfüller mit echten Goldfedern usw. usw. „Der große Friedrich“ hat seinen Namen bekommen von dem Reiterstandbild, das mitten auf der Promenade steht, bereit zum Sprung ins Wasser, aber der hohe Herr hält sein Ross gerade noch zurück, denn mit strengem Blick muss er das Flohmarkttreiben beobachten,

damit alles mit rechten Dingen zugeht. Dafür kann sich die Stadtverwaltung den Ordnungshüter sparen. Was Friedrich nicht im Griff hat, sind die seit jüngster Zeit eingeschleusten Imitationsgartenzwerge aus dem östlichen Nachbarland, wodurch ein altes deutsches Kulturgut diskreditiert wird.

Es war gerade neun Uhr dreißig, vom Marktturm war der Glockenton zu vernehmen, als sie sich am Nordende in das Gewühle mischte. Sie trug nichts Auffälliges, blaue Jeans und einen orangefarbenen Pulli, aber sie war auffällig durch ihren bis zum Po reichenden rabenschwarzen Pferdeschwanz, den sie kess nach vorne über ihre linke Brust herunterhängen ließ, so, als hätte sie Angst, ein Taschendieb – und gegenüber diesen war selbst Friedrich machtlos – könnte ihn ihr klauen. Vielleicht war die Befürchtung nicht unbegründet, denn ein Perückenmacher hatte ihr schon einmal 180 Euro für ihren Haarschmuck geboten. Man stelle sich vor, jemand trägt ständig, selbst wenn er splitternackt ist, einhundertachtzig Euro mit sich herum!

Zur gleichen Zeit schlenderte er, aus dem Park kommend, durch die südlichen Stände und Buden. Hier ist die Domäne der Türken mit ihren Wasserpfeifen, der Exiliraner mit Teppichen und der untereinander russisch sprechenden Händler mit wunderschönen Samowaren, ziselierten Arbeiten, die teils echte antike Stücke sind, noch mit Holzkohle zu heizen, teils moderne Industrieware mit Elektrokabel. An einem Stand blieb er stehen. „Welchen Becher wollen der Herr? Habe alle Namen. Für Sie, für Frau, für Freundin, für Kinder, für Jungen und Mädchen ...“ Er kümmerte sich nicht um den Wortschwall und kramte in der Kiste. „Habe Blankobecher. Kann jeden Namen draufschreiben. Mit Emaillefarbe, geht nicht ab, geht auch für Waschmaschine.“ Er hat tatsächlich seinen etwas ausgefallenen Namen gefunden. Igor. Vielleicht ist der südländisch aussehende Mann Bulgare oder

Grieche oder irgendein Oste. Soll ich ihn kaufen? Aber was soll ich damit!? „Kostet nur drei Euro fünfzig.“ Aber ich habe doch schon ein halbes Dutzend davon. Wenn meine Schwester doch nur nicht diesen blöden Tick hätte! „Drei Stück ist noch billiger. Drei Stück nur zehn Euro.“ – „Ja, schon gut“, und er ging weiter. Ein paar Schimpfwörter hörte er hinter sich noch nachrufen in einer Sprache, die er allerdings nicht verstand.

Genau in der Mitte des Rummels trafen sie aufeinander, Igor und die Schöne mit dem langen schwarzen Pferdeschwanz. Exakt unter dem Patina-überzogenen Pferdeschwanz, man sagt wohl besser Schweif, des Friedrichschen Rosses hatte eine kleine dicke Frau mit einer großen Warze auf der Nase und durchtrieben-blitzenden Augen ihren Stand. Der Pferdeschweif ragte wie ein Damoklesschwert darüber. Käme er herunter, wären Händlerin und Stand zweigeteilt.

Er und sie waren wie elektrisiert. Im gleichen Moment griffen sie nach dem Teller. Dabei berührte er ihre Hand, eine zarte Rötung durchlief ihr Gesicht. „Den möchte ich haben!“ – „Ich war etwas eher!“ – „Nein, wir waren gleichzeitig, aber ich habe ihn früher entdeckt.“ Sie hielten beide den Teller fest und zogen und zerrten. Da er natürlich stärker war, musste sie ihre andere Hand mit zu Hilfe nehmen. Plötzlich sagte sie mit Tränen in den Augen, was ihn aber nicht rührte: „Sehen Sie doch, hier unten rechts das Signum P.J.K., Philipp Joseph Kraus, das ist mein Ur-Ur-Großvater, vielleicht auch drei Ur-, spielt ja keine Rolle, auf jeden Fall mein Vorfahre, deshalb gehört der Teller mir!“ – „Urgroßvater hin oder her, der Teller zeigt meine Heimatstadt, mein Elternhaus, was ist seliger als das Elternhaus?“ – „Ja, aber ...“ – „Nix ja aber. Schauen Sie. Da oben das Schloss mit dem Schlossberg. Hier vorn der Marktplatz. Rechts die Türme der Marktkirche,

links die Fachwerkhäuser. Und gerade hinter der Postkutsche das Haus, das ist es! Mein Elternhaus! Hier bin ich geboren, hier bin ich aufgewachsen. Und genau das Fenster über dem Posthorn, sehen Sie! (das sagte er mehr zu der sich köstlich amüsierenden Flohmarkthändlerin, die so etwas wohl noch nicht erlebt hatte und die im Geiste schon den Preis hochschraubte, mehr zu ihr also als zu seiner Kontrahentin), sehen Sie! Da wo der Fensterflügel offensteht, da stand meine Wiege!“ Unbeeindruckt erwiderte die Dame: „Das ist mir scheißegal!“ – Dame oder doch nicht Dame? – und begann von neuem an dem Teller zu zerren und zu ziehen.

Es machte Knack und jeder hielt eine Tellerhälfte in der Hand. Unglücklicherweise Igor den Signetteil, die Barbarin, so nannte er in diesem Augenblick sein weibliches Gegenüber, das Elternhaus. Mit der nur Frauen eigenen Reaktion steckte sie ihre erkämpfte Scherbe in die Handtasche, warf ihren Kopf in den Nacken und erklärte zum Erstaunen aller – inzwischen hatte sich nämlich die Szene zum öffentlichen Schauspiel entwickelt: „Der Herr bezahlt.“, bahnte sich ihren Weg durch die Menge und war verschwunden.

Nun war es mit der Heiterkeit der Händlerin vorbei. Es sei ein besonders kostbares Stück gewesen, mindestens hundert Euro wert, dabei würde sie aber keinen Cent verdienen, und jetzt dieses Fiasko, das Wort wiederholte sie mehrere Male, und wenn der Herr nicht bezahlt, dann werde sie die Polizei rufen. An ein Weglaufen, so wie es die Barbarin getan hatte (inzwischen tat ihm diese Beschimpfung leid, eigentlich war sie doch eine reizende Person) war nicht zu denken, denn die gespannten Zuschauer, die begeistert waren, etwas zu erleben, hatten rund um den Stand eine so dichte Menschenmauer gebildet, die zu durchbrechen unmöglich gewesen wäre. Es musste also eine andere Strategie her. Igor betrachtete den Teller genauer, sah

sich die Bruchstelle an, drehte den Teller um – da! Längs der Bruchlinie waren geringe Reste von Porzellankitt sichtbar, fast nur mit der Lupe auszumachen. Jetzt war *sein* Auftritt gekommen. Er bezichtigte die Händlerin des Betruges. „Des *versuchten* Betruges“, klang es aus der Menge. Er und die Dame hätten sich bestimmt geeinigt. Aber einen gekitteten Teller könne schließlich niemand gebrauchen. Bestenfalls hätte er einen symbolischen Wert. Mehr als zehn Euro könne er für dieses Bruchstück keinesfalls bezahlen. „Höchstens!“ – „Das ist zu viel!“ – „Die Hälfte!“ – „Mülltonne!“ rief das Publikum durcheinander. Bei dem Zuruf „Mülltonne“ zuckte es in Igor und er glaubte, dass sich auch der Teller gegen diese Beschimpfung wehrte. Er spürte sein Zucken in der Hand.

Die kleine dicke Frau mit der Warze auf der Nase hinter dem Stand merkte, dass die Stimmung gegen sie umschlug, und mürrisch keifte sie: „Scheren Sie sich zum Teufel!“ Bei diesem Wort hüpfte Igors Herz und des Tellers halbe Seele. Igor wandte sich um, die Leute bildeten applaudierend eine Lücke und Igor verschwand.

Am Abend saß er gemütlich, aber unruhig im Sessel und hörte Musik, die falsche Tellerhälfte vor sich. Am Abend saß sie gemütlich, aber unruhig im Sessel und hörte Musik, die falsche Tellerhälfte vor sich.

Wie mag er heißen? Wo mag er wohnen? Ich muss ihn wiedersehen! Aber wie? Es war bezaubernd, wie er Barbarin zu mir gesagt hat, einfach süß!

Ihr Pferdeschwanz – Provokation und Liebreiz zugleich! Und das Schwarz ihrer Haare, einfach fantastisch! Was für Augen hatte sie eigentlich? Bei den Haaren können sie nur dunkelbraun sein – wie bittere Schokolade. Es gibt bestimmt keine zweite Frau mit solchen Haaren in dieser Stadt. Ich werde sie suchen!